

Leben und Werk des Dombaumeisters August Hartel

August Hartel wurde am 26. Februar 1844 als Sohn des katholischen Maurermeisters und Bauunternehmers Eberhard Hartel und seiner Ehefrau Elisabeth Anna Hartel, geb. Ritter, in Köln geboren [1–4]. Seine Vorbildung erhielt er auf der Kölner Provinzial-Gewerbeschule und erlernte ab 1861 – zunächst als Büro-Gehilfe – sein späteres Handwerk des Baumeisters und Architekten in dem Atelier des damaligen Kölner Stadtbaumeisters Julius Raschdorff. Danach bildete er sich bei August Lange weiter, der ihn in das Studium des gotischen Baustils einführte. Diese Studien sollten für seine späteren eigenen Schöpfungen von sehr großer Bedeutung werden. Nachdem er für kurze Zeit bei einem Bauunternehmer in Essen die praktische Arbeit kennengelernt hatte, erhielt er 1868 einen Arbeitsplatz in der Werkstatt des Kölner Domwerkmeisters Architekt Franz Schmitz. Unter anderem fertigte er dabei Aufnahmen des Kölner Domes an, die die eindrucksvolle Veröffentlichung von Schmitz über den Kölner Dom sehr bereicherten. Einen namhaften Teil des Kölner Domwerks hat er auf Stein gezeichnet. Das gab Hartel die Gelegenheit, sich in die Formenwelt des gotischen Stils einzuarbeiten und sich darüber hinaus schöpferisch an Entwürfen zu Kirchen- und Profanbauten zu versuchen und zu schulen. Seine Ausbildung rundete Hartel ab, indem er 1868 – nach Erfüllung seiner Militär-Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger im 7. Pionier-Bataillon – für ein Jahr nach Berlin ging, um dort Vorlesungen an der Bauakademie zu besuchen und in einem der großen Architekturbüros der Hauptstadt, dem von Kyllmann & Heyden, zu arbeiten, bevor er mit der Rückkehr nach Köln Büroleiter bei Raschdorff wurde.

Der Gewinn des ersten Preises im Wettbewerb um den Bau der evangelischen Friedenskirche am Luisenplatz in Krefeld, für den insgesamt 47 Entwürfe eingingen, und die Übertragung der Bauausführung dieser Kirche ermutigten den zielbewussten August Hartel 1870 zum Schritt in die Selbstständigkeit. Um sein erstes eigenes Projekt gut ausführen zu können, siedelte August Hartel 1871 in die Seidenstadt Krefeld über und betrieb dort mit Theodor Quester (geboren 1843 in Köln) in den 1870er Jahren ein gemeinsames Architektur-Büro. In dieser Zeit entfaltete er eine lebhaft schöpferische Tätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaus in der Rheinprovinz und in Westfalen, und er machte sich mit den evangelischen Kirchen, der Friedenskirche in Krefeld, der Kreuzkirche in Viersen, der Paulikirche in Mülheim an der Ruhr, der Stephanus-Kirche in Essen-Überruhr und vor allem mit der Christuskirche in Bochum, einen Namen. In Krefeld heiratete er 1874 die Tochter Pauline Wilhelmine des Seidenfabrikbesitzers Konrad Wilhelm Krahen, mit der er die drei Kinder Pauline Elisabeth, Hans und Martha hatte.

Neben der Bauausführung der Kirchen im Ruhrgebiet beteiligte sich der rastlos nach vorn drängende August Hartel mit unermüdlichem Fleiß auch an zahlreichen Wettbewerben außerhalb seiner engeren Heimat. So gewann er 1878 den 2. Preis in der mit 80 Entwürfen namhafter Architekten viel beachteten Konkurrenz um die Ausführung der evangelischen Peterskirche in Leipzig, und bereits 1880 wurde ihm nach dem Wettbewerbserfolg die Ausführung der evangelischen Nathanaelkirche im Leipziger Stadtteil Lindenau – gemeinsam mit seinem neuen Kompagnon Constantin Lipsius, dem Vorsitzenden des Leipziger Architektenvereins und späteren Professor für Architektur an der Dresdner Kunstakademie – sowie des Hauptgebäudes für die sächsische Gewerbe- und Industrieausstellung in Halle übertragen. Nachdem er zunächst diesen Auftrag erledigt hatte, zog August Hartel 1881 nach Leipzig, wo man ihm nach langen Diskussionen und Umplanungen – zusammen mit Constantin Lipsius – auch die Errichtung der Peterskirche übertrug. „Leipzigs bedeutendster Sakralbau des Historismus, zugleich ein Bauwerk von überregionaler Bedeutung“, wurde Hartels Meisterwerk [4, 5]. Constantin Lipsius und August Hartel entwarfen auch die Johanniskirche in Gera und beteiligten sich unter anderem 1882 mit einem Entwurf am zweiten Wettbewerb um den Bau des Deutschen Reichstags in Berlin.

Obwohl sich August Hartel auch nach der Fertigstellung der Peterskirche unermüdlich an Wettbewerben beteiligte, wurde der ausgewiesene „Neo-Gotiker“ in dieser Zeit kaum mehr preisgekrönt, da man im Zuge des historischen Wandels der Mode seit den 1880er Jahren gerade bei den lukrativen profanen Monumentalbauten die Renaissance bevorzugte. Enttäuscht und vielleicht auch etwas verbittert musste sich Hartel in dieser Zeit seinen Lebensunterhalt vor allem mit dem Antiquitätenhandel und der Herausgabe von Veröffentlichungen verdienen. So gab er 1889 „Architektonische Details des Mittelalters“ [6] und mit Skjöld Neckelmann „Aus unsrer Mappe. Auswahl hervorragender Entwürfe“ (Berlin 1889) heraus.

Ab 1886 errang er jedoch in der Konkurrenz für ein Landesausschuss-Gebäude (dem ehemaligen Landesparlament von Elsass-Lothringen, jetzt Théâtre National de Strasbourg) in Straßburg den 1. und 2. Preis, und er gewann – seit 1885 in der Verbindung mit Skjöld Neckelmann [1] – danach auch den Wettbewerb für die Straßburger Universitätsbibliothek (heute Bibliothèque Nationale et Universitaire), für die Neue Jung-St. Peterskirche (Église Saint-Pierre-le-Jeune Catholique) in Straßburg und für die evangelische Kreuzkirche in Betzdorf (Sieg) sowie für das Landesgewerbeamt (später Haus der Wirtschaft) in Stuttgart. Infolge dieser erfolgreichen Aufträge und Werke wurde er am 15. Februar 1889 zum Dombaumeister der Straßburger Frauenhausstiftung auf eine der prestigereichsten Stellen berufen, die ein Architekt im Kirchenbau erringen konnte. Diese Position ist seit dem späten 13. Jahrhundert der Straßburger Stadtverwaltung unterstellt. Wegen unheilbar schwerer Krankheit war ihm in dieser Stellung aber nur eine sehr kurze Zeit beschieden, und er verstarb am 18. Februar 1890 still im Stiftshaus „Unserer Frauen Werk“ (Œuvre de Notre Dame) in Straßburg. Er wurde in einem Ehrengrab auf dem Sankt-Helenen-Friedhof in

Straßburg-Schiltigheim bestattet. Sein Nachfolger wurde sein Lehrer Franz Schmitz, der „Vollender des Kölner Doms“.

In seinem Nachruf in der Deutschen Bauzeitung [2] schrieb der einflussreiche Architekt und Publizist Karl Emil Otto Fritsch: „Dass der Tod August Hartels einen schweren Verlust für die deutsche Kunst bedeutet, ist eine Empfindung, die in Fachkreisen wohl allgemein geteilt wird. Am leichtesten dürfte er noch in betreff der Aufgaben zu ersetzen sein, die ihm als Meister der Straßburger Hütte zur Lösung anvertraut waren (...). Viel schwerer wiegt der Verlust des schaffenden Architekten. Als solcher ist Hartel zur Hauptsache nur im Bereiche des Kirchenbaues thätig gewesen, aber er hatte sich auf diesem für die Förderung monumentaler Baukunst noch immer wichtigen Gebiete zu einem Meister entwickelt, der den von unserer Zeit gestellten Aufgaben nicht nur künstlerisch gewachsen war, sondern schließlich auch die technische Seite derselben sowie vor allem die Kostenfrage in voller Sicherheit beherrschte (...).“ [2, 4].

Fritsch sparte jedoch auch nicht mit Kritik an Hartels nicht immer hohen Ansprüchen gerecht werdendem Schaffen. Dies schrieb er einer zu hohen Frequenz kurzfristigen Strebens nach Wettbewerbserfolgen und -ausführungen zu. Die Qualität seiner Frühwerke habe Hartel später selten noch erreicht. Fritschs bewegende, auch von persönlicher Verbundenheit zeugende Zeilen schließen mit einer bemerkenswert offenen Charakterzeichnung des verstorbenen August Hartel: „In seiner menschlichen Eigenart ist Hartel vielfach, wenn nicht sogar meist ungerecht beurtheilt worden. Von einer rauen Derbheit der Form, in welcher sich der Sohn des Volkes nicht verleugnete und die sich namentlich in einer jederzeit ehrlich gemeinten, aber nicht immer glücklich angebrachten Offenheit gefiel (...), war er allerdings nicht dazu angethan, das Wohlgefallen zartbesaiteter Gemüther zu erregen. Wer sich die Mühe gab, ihn näher kennen zu lernen, musste nicht nur seiner That- und Willenskraft die höchste Achtung zollen, sondern wurde auch inne, dass hinter dieser rauen Schale ein edler Kern verborgen war und dass jene urwüchsige (...) Kraft der Fähigkeit weichen Empfindens und der Hingabe an ideale Ziele durchaus nicht entbehrte.“ [2, 4].